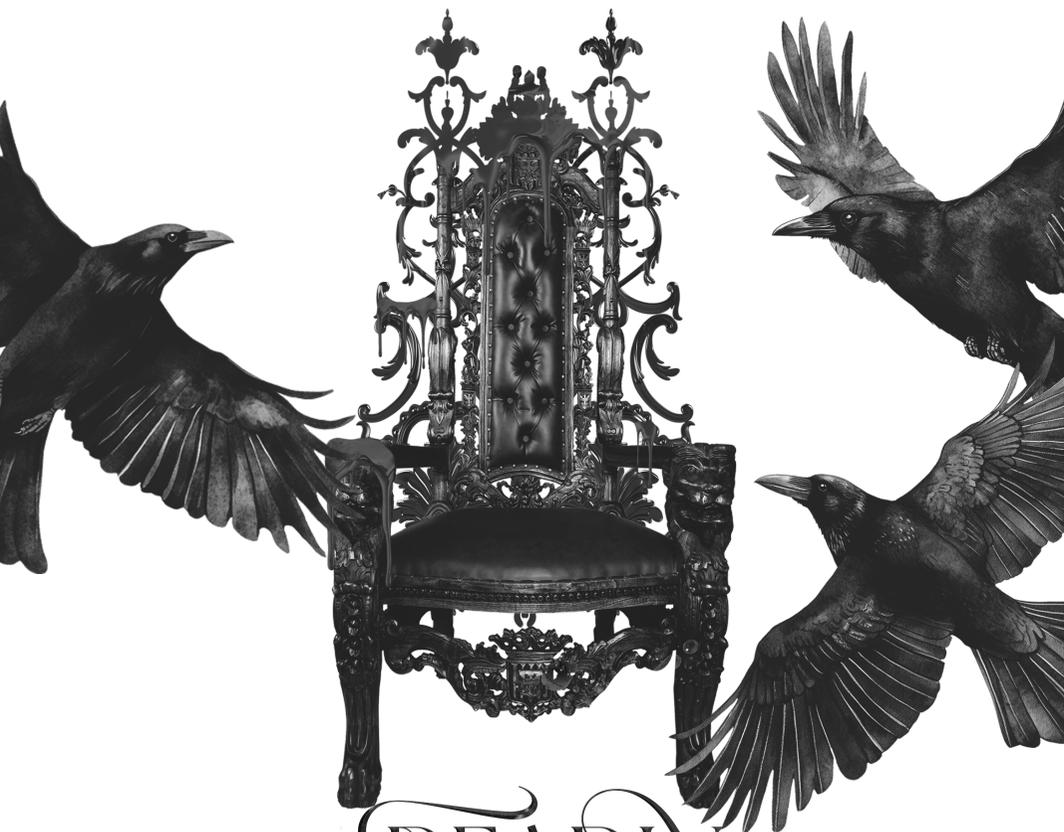


Ella C. Schenk

Deadly Queen

ELLA C. SCHENK



DEADLY
QUEEN

ROMAN
VAJONA

Mutig zu sein, bedeutet nicht, dass man keine Angst verspürt. Sondern, dass man trotz dieser Angst für seine Träume kämpft. Also tut genau das!

HINWEIS

Deadly Queen ist ein Dark Fantasyroman und für reifere Leser*innen (18+) gedacht. Einige Szenen könnten Unbehagen auslösen. Dazu gehören der Tod von nahestehenden Personen, psychische und physische Gewalt, Drogenkonsum, häusliche Gewalt, Erpressung, toxische Beziehungen, Verlust des Lebenswillens, Mord, Suizidversuche, sexuelle Nötigung, Machtmissbrauch, Folter und absichtliche Selbstverletzung.



ISLAND OF
THE SAINTS
EIN JAHR ZUVOR

PROLOG

»Jeder Versuch die Deadly Queen zu töten und jede weitere kriegerische Handlung der Menschen beschleunigen nur die unkontrollierten Ausbrüche ihrer Macht. So lange, bis sie vollends die Apokalypse über uns lostreten wird, da sie sich nicht beherrschen kann. Die Menschen weigern sich, das endgültige Ende anzuerkennen, welches sie verkörpert. Ebenso wie wir. Deshalb bist du hier, Prinz Whiz, um dieses Schicksal abzuwenden, bevor sie am Tage ihrer Krönung ihre Unsterblichkeit erlangt. Erfülle deine Aufgabe zu unser aller Wohl. Wenn du versagst, werden wir untergehen.«

Ach was!

»Genug«, befehle ich. »Ich weiß, was auf dem Spiel steht, verflickt noch mal.«

Diese ständige Predigt geht mir dermaßen auf den Sack. Ich kenne sie besser als meinen eigenen Namen.

Diese *verfluchten* Worte, diese *verfluchte* Hohepriesterin mit ihrer bescheuerten Prophezeiung, dieses *dumme* Schicksal, das mich schon so lange verfolgt.

Ich verenge genervt die Lider. Elain verzicht daraufhin ihre roten Lippen. Nach einem kleinen Starrduell, welches ich

natürlich gewinne, tritt sie endlich ein Stück von mir zurück, faltet ihre blassen Hände zum Gebet und senkt murmelnd den Kopf. Innerlich seufze ich. Ich hasse es, wie sie mich ständig ansieht – als wäre ich eine Mischung aus einem wandelnden Vorteil und einem schmackhaften Kuchen, den sie nicht essen sollte, weil ich ihr nicht bekommen werde. Ich bin weder ein charmanter Mann, noch einer, der sich lange an eine einzige Frau bindet.

Das weiß sie.

Desinteressiert wende ich den Blick ab, schaue wieder zu meinem Endgegner, in der Form eines dunklen Weiher. Kurz fröstelt es mich und ich ziehe die Schultern hoch.

Im Gegensatz zu dieser wollüstigen Hohepriesterin ist der Weiher eine andere Nummer.

Die Berghöhle unter dieser Insel birgt eine eigene, unnatürliche Art der Kälte. Von dem seltsamen Weiher mal abgesehen, den es schon gab, seit die ersten Menschen hier auf der Erde wandelten.

Dabei wissen wir nicht einmal, wozu er noch fähig ist, außer dass er ein Tor zur Hölle sein soll.

Ein erneuter Schauer läuft meinen Rücken hinab. Und scheiße verdammt, es könnte der Letzte sein. Jedenfalls in dieser Welt.

Der Tod wird mich heute holen. Aber ich sollte, nein *werde*, wieder auferstehen. Die Frage ist nur, was ich geben muss und was genau die sieben Pforten der Hölle von mir verlangen, um das zu bewerkstelligen.

Niemand weiß es.

Nicht einmal diese zerlumpten Ritualbücher der Priesterschaft, die Elain anführt. Selbst in ihrer Vision konnte sie nur einen Hauch dessen erfassen, was mich erwarten wird. Nämlich, dass ich als toter Mann in dieses magische Wasser eintauchen müsste und in der Hölle eine Waffe auf mich warten würde, mit der ich die Deadly Queen aufhalten könnte, ohne dass das Schicksal uns für ihren Tod bestrafen und das ganze Universum zerstören würde.

Mühsam unterdrücke ich den Drang, mir Daumen und Zeige-

finger auf den Nasenrücken zu pressen, und frage mich gleichzeitig, ob mein Mut mit Dummheit gleichzusetzen ist.

Wahrscheinlich.

Elains Gebet verstummt. Sie hustet künstlich und scharrt mit den Sandalen über den Boden.

Dieser Laut fährt wie Klingen über meine Haut. Mich fröstelt es jetzt am ganzen Leib. Nicht nur wegen dieses Geräusches. Diese abnormale Eiseskälte des Berges dringt bis in meine Knochen. Aber ich verstehe die Unruhe des Gesteins und des Weihers. Wir verraten das Schicksal. Selbst das kleinste Staubkorn hier fühlt das. Wetten?

Ich balle meine Hände zu Fäusten.

Zuweilen lässt das Schicksal uns gewähren. Vermutlich will es sehen, wie weit ich komme.

Elain hört nicht auf zu zappeln. Ihre Nervenenden sind genauso zerrissen wie meine. Der Druck in mir wächst an, also öffne ich meine Handflächen. Goldene Schlieren vereinigen sich mit den ersten, dunklen Ausläufern des Weihers vor mir, die an der Oberfläche wabern.

Ein promptes, vorwurfsvolles Räuspern hallt durch die Berghöhle. Schon wieder. Es ist das achte Mal, seit wir hier unten sind.

Elain ignorierend, gehe ich auf das Mysterium zu, in das ich gleich eintauchen werde.

Sie folgt mir.

Was auch sonst.

»Vorsicht, Whiz«, flüstert sie und greift nach meinem Unterarm. Sofort kribbelt es auf meiner Haut und ich schüttle sie ab.

Das Wasser des Weihers ist von tiefen Schatten durchzogen, die sich wie dunkle, ölige Gemälde auf der Oberfläche abzeichnen. Ab und zu tauchen bunte Fäden auf, um gleich darauf wieder in diesem Gemisch zu versinken. Wunderschön. Aber auch seltsam. Was hat es damit nur auf sich?

Eine Schweißperle rinnt über meine spröden Lippen, die schon lange nicht mehr zu einem Lächeln fähig sind. Warum auch? Wenn ich versage und die Tore der Todsünden nicht durchschreite, war es das für mich.

Für uns alle.

Ein leises Knurren entfährt mir. Wie immer, wenn ich etwas als Bedrohung empfinde.

Und ja. Ich knurre oft.

»Na, na, na«, schimpft Elain und rückt wieder auf. Ihr Duft von viel zu reifen Kirschen umhüllt mich. Das Bittere zieht mich an, nicht die Süße. Ich knurre lauter, was sie aber nicht zu interessieren scheint. »Das *genügt*, Elain. Ich muss mich vorbereiten.«

Ich blicke zu der rothaarigen Frau, die mich stets herausfordert. Ihre gleichfarbigen Augen blitzen auf. Sie lächelt siegesicher.

Soll sie.

Ich kenne den Handel zwischen ihr und meinem Vater. Aber ich werde ihre Pläne durchkreuzen, sobald meine Mission erfüllt ist. Sie wird niemals meine Frau werden. Unser Volk braucht keine weitere korrupte Führungsperson. Wie Vater, der diese blutigen Schicksalskriege vor Jahrzehnten begonnen hat, wodurch eine Deadly Queen überhaupt in unsere Zeit geboren wurde.

Elain stimmt einen hohen Gesang an. Rauchschwaden locken mich näher zum Weiher. Ich folge ihnen die paar Schritte, bis meine nackten Zehen das Wasser berühren.

»Du kannst es abwenden. Das Schicksal wird dich gewähren lassen. Es sieht, dass wir uns bemühen. Die Kriege sind Vergangenheit.« Etwas raschelt. Prompt reicht mir Elain einen mit goldenen Ornamenten verzierten Dolch aus ihrem seidigen braunen Mantel. Sofort schneide ich mir in die Handfläche. Das Blut tropft in den Weiher, der aufschäumt und sich dann wieder beruhigt.

»Tu es. Ich warte hier auf dich«, sagt sie.

»Übertreib mal nicht. Das könnte dauern.«

Elain schnurrt wie eine Katze. Meine ständige Ablehnung reizt sie nur noch mehr. Als ihre Finger wieder nach mir greifen wollen, ramme ich mir den Dolch in die Brust.

Danke für den Ansporn.

Die Qual durchfährt mich intensiv. Sie pulsiert heftig und ich stürze wie in Zeitlupe nach vorn. Der Schmerz zerreißt mich von innen und gurgelnde Laute quellen aus meiner Kehle hervor, vermischt mit meinem Blut. Jeder Atemzug in Richtung des Weihers gleicht einer Hetzjagd.

Verfickt noch mal. Der Tod tut mehr weh, als ich dachte.

Trotzdem heiße ich ihn willkommen.

Denn ich werde mein Königreich, Bloodhall, retten. Koste es, was es wolle.

Ich schlage auf die Wasseroberfläche auf. Es fühlt sich an, als würde ich eine Eisschicht durchbrechen. Seltsamerweise verschwindet der Schmerz.

Farben schimmern in meinem Geist und ich sinke erschlaft nach unten. Der Dolch gleitet aus meiner Brust. Gut, dass noch einer an meinem Gürtel baumelt. Gewiss werde ich ihn noch benötigen.

Ich sinke wie ein Stein hinab. Und mit jedem Meter wird mein Herzschlag langsamer, die Gedanken träger und der Schmerz in der Brust kehrt zurück.

Soll ich jetzt einfach so ersaufen? So lausig wollte ich nicht abtreten.

Einen Augenblick später reißt mich etwas von hier fort.

Hände? Klauen? Seile?

Ich kann es nicht sagen. Noch ehe ich einen weiteren Gedanken fassen kann, kippt die Welt und ich lande auf allen vieren auf einer sturmumtosten Klippe. Der verhärtete Sand schneidet in meine Hände und durch die Lederhose in die Knie. Die Wunde am Brustkorb ist verschlossen, die Kälte weg. Aber mir ist schwindelig. Scheiße. Wo bin ich?

Ein blutroter Mond scheint auf mich und das aufbrausende

Meer zu meiner Rechten hinab. Frauenkörper mit Flossen treiben über die Wasseroberfläche und rufen nach mir.

Whiz, Whiz, Whiz.

Kopfschüttelnd und heftig atmend widerstehe ich dem lockenden Ruf. Ich kenne Sirenen. Ich darf nicht hinhören, gar mich ihnen hingeben.

Immer wieder reibe ich mir die nun makellose Brust, dann die Schläfen.

Okay. So weit, so gut.

Jedenfalls bin ich nicht ertrunken.

Whiz: 1.

Schicksal: 0.

Ich verschaffe mir einen Überblick. Da schwimmt die Sicht, und die Klippe bebt. Sofort sammle ich meine Magie um mich, bereit zuzuschlagen. Wenngleich ich niemanden sehe außer diesem Meer, steinigen, scharfkantigen Hügeln und diesem blutigen Mond mit dem grau-schwarzen Himmel. Keinen Wimpernschlag später erscheint direkt vor mir ein Tor aus ineinandergreifenden Knochen.

»Fuck!« Ich weiche zurück und lasse automatisch meine goldene Magie auf das Tor los. Es saugt sie auf.

Beruhige dich.

Heftig schluckend grabe ich meine Finger in die Handballen, um meine Magie nicht wieder sinnlos auszusenden.

Ist das der Zugang zum ersten Tor der Hölle? Dieses Knochengerüst? Der rote Mond leuchtet heller. Zugleich rinnen Blutstropfen die Knochen hinunter.

Sehr einladend, ja.

Ein Gackern wie das von einer alten Hexe übertönt den Gesang der Sirenen, und ich bin kurz davor, mir die Ohren zuzuhalten.

Da schwingt das Tor auf. Nur wenig lilafarbenes Sternenlicht erhellt dort hohe Türme, weitere Klippen und fliegende Häuser. Geflügelte, orangefarbene Wesen schlagen mit ihren ledrigen

Flügeln aus und umkreisen diese schwebenden Behausungen. Die Tiere spucken Feuer.

Meine Kehle wird staubtrocken.

Sind hier etwa *Drachen* in der Hölle?

Die Sicht vor mir verschwimmt erneut und das Tor löst sich an den Enden auf.

Dann mal los.

Eilig trete ich hindurch und lande auf einem weiteren Felsvorsprung. Diesmal graben sich meine Zehen in roten, etwas zu heißen, aber weichen Sand. Das Tor hinter mir verschwindet, der Gesang der Meereswesen und die gackernde Hexe verstummen.

Ich puste eine Handvoll Luft aus und sehe wachsam um mich. Die fliegenden Tiere haben mich noch nicht entdeckt, und es gibt keine Straßen zu den Häusern.

Vorsichtig tappe ich nach vorn an den Felsrand. Unter mir ist nichts als eine dämmerige Leere, die, verdammt noch mal, ewig erscheint.

Mein Magen zieht in alle Richtungen.

Wirkt ein bisschen aussichtslos hier. Ich blicke wieder auf, fahre mir mit Daumen und Zeigefinger über mein bärtiges Kinn. Vielleicht könnte ich einen Drachen zu mir locken, aufspringen, um ...

Ein Schwall pechschwarzer Magie kommt inmitten zweier Häuser direkt auf mich zu – besser gesagt Schatten, die sich zu einer männlichen Form bilden. Rasch ziehe ich den kleinen Dolch, weiche zurück und beuge die Knie in eine Kampfposition. Meine goldene Magie hebe ich an, um meinen Gegner, wenn nötig, zu verteilen.

Das fängt ja gut an.

Noch bevor sich dieser Schatten vollends zu einer Gestalt manifestiert, lacht dieser. Er klingt menschlich und überheblich. »Ich habe bereits auf dich gewartet, Sonnenprinz. Willkommen in der Hölle.« Sein rauer Bariton geht mir durch Mark und Bein. Ich hebe den Dolch höher an.

»Und mit Verlaub – weg mit dem Spielzeug von Waffe und mindere deine Magie. Sonst haben wir ein Problem.«

Und das, was sich mit diesen Worten nun endgültig vor mir erhebt, lässt mich fast in die Hose pissen. Nicht gerade königlich für einen Prinzen, das weiß ich selbst.

TEIL 1



SILVER PRINCESS



KÖNIGREICH
AURRUMMAR
GEGENWART

1

JELARA

Der liebliche Klang eines fernen Windspiels durchzieht die spätsommerliche Nacht und vermischt sich mit den geflüsterten, schmutzigen Geheimnissen der Bewohner unter mir.

Kurz knicke ich ein, verliere das Gleichgewicht, dann stehe ich wieder fest auf dem Geländer meines goldenen Balkons, auf dem ich auf und ab tanze.

Wie ich diese Farbe hasse. Gold hier, Gold da. Dabei ist bei Weitem nicht alles Gold, was glänzt.

Geübter als ich es sein sollte, balanciere ich weiter und nehme den Anblick der prächtigen, mit spitzen Türmen umsäumten Stadt in mich auf. Friedlich liegt das Königreich da, erleuchtet von Fackeln, die flackerndes Licht in die dunklen Gassen unter mir werfen.

O Schicksal, ich könnte mich in diesen schlängelnden Feuerzungen verlieren. Sie bringen die Stadt so schön zum Funkeln. Ich dagegen bin ein ungeliebter Schatten, den niemand in seiner Nähe haben will.

Seufzend recke ich das Kinn und ignoriere den Stich in meiner Brust.

Der Vollmond steht hoch am Himmel.

Ein Klappern von Pferdehufe auf dem Kopfsteinpflaster hallt durch die Straßen und die Tiere wiehern viel zu inbrünstig für diese späte Zeit. Was in Schicksals Namen ist da unten los? Irritiert sehe ich hinab. So spät sollten sie nicht mehr durch die Stadt galoppieren.

Schnaubend rolle ich mit den Augen. Vieles *sollte* in diesem Königreich nicht passieren und tut es dennoch.

Ein südlicher, nach Salz duftender Wind kommt auf und aus der Ferne ist das leise Rauschen der weißen Wellen zu hören, die sich an den Ufermauern brechen. Eine schwarze Strähne verfängt sich in meinen Augen. Ich puste sie weg.

Ein »Hu, hu« erklingt rechts von mir. Neben mir auf der Balustrade sitzt plötzlich Ravva, Großvaters Eule, die mit ihren Augen gerne über das Reich wacht, nein *richtet*. Sie ist eine anmaßende, kaum zufriedenstellende kleine Lady. Als würde sie meine Gedanken lesen, dreht sie ihren Kopf zu mir.

Der Schalk in ihren Augen weicht prompt einem anderen Gefühl, welches ich noch mehr hasse, wie die Farbe Gold.

Ich wende den Blick ab, denn ihr *Mitleid* schmerzt mehr, als ich zugeben will. Und ich habe die Nase gestrichen voll von dieser Empfindung.

Einfach deswegen, weil ich damit nicht umgehen kann.

Ich streiche über die Narbe an meiner rechten Augenbraue, zucke kurz zusammen und verdränge die Erinnerungen, die aufleben wollen.

Schnell denke ich an morgen. Obwohl, das beruhigt mein Gemüt auch nicht.

Warum ausgerechnet dieser Prinz aus Bloodhall anreisen soll, um für mich den Leibwächter zu spielen, ist mir ein Rätsel.

Sollen doch neue Wachmänner von Vaters Goldstiefelarmee wieder auf mich achtgeben. Diese Speichellecker können genauso verhindern, dass ich versehentlich mit meiner Magie jemanden in den ewigen Schlaf schicke, wenn man erneut versucht, mich zu töten. Eine geschickte Schwerthand könnte den goldenen

Schlieren, die der Prinz angeblich heraufbeschwört, sicher standhalten.

Blödsinn, Jel. Keiner der Soldaten konnte dich bisher gut beschützen. Das weißt du.

Kann sein, liebe Gedankenstimme. Trotzdem verstehe ich nicht, warum ausgerechnet der *Prinz* es tun muss. Unsere Königreiche können sich bekanntlich nicht ausstehen.

Oder ist das Ganze ein weiteres Friedensangebot nach den Schicksalskriegen, die sein Vater heraufbeschworen hat und durch die ich überhaupt geboren wurde?

Vielleicht auch eine wackelige Geste der Hoffnung? Ein Zeichen des Vertrauens, weil nur unsere und die königliche Blutlinie Bloodhalls Magie in sich tragen? Wollen sie so versuchen, das Schicksal gnädig zu stimmen, das sie einst so verärgerten?

Alles Unsinn. Sein Reich verachtet mich mehr als mein eigenes Volk. Versöhnung hin oder her. Und ich wurde doch bereits geboren! Mit dieser schrecklichen Magie des Todes und der endgültigen Vernichtung, die sich laut der Hohepriesterin ab dem Tag meines Geburtstags in zwei Monaten verstärken soll. An diesem Tag soll ich angeblich auch noch unsterblich werden. Wütend ballte ich die Hände zu Fäusten. Das ist das Letzte, was ich will – unsterblich zu sein und gleichzeitig meine Magie noch weniger im Griff zu haben. Werde ich an meinem Geburtstag, an dem ich auch offiziell gekrönt werde, gleich das ganze Universum vernichten?

Fragen über Fragen, die mir einen Brechreiz bescheren. Meine Fingerspitzen kribbeln. Ich hebe die Hände an. Die silbrigen Perlen bleiben an meinen Fingerkuppen hängen – vorerst.

Tief durchatmend, betrachte ich das gestrickte Armband an meinem linken Handgelenk. Ein Geschenk meiner Schwestern Kairah und Petrah, als wir noch klein waren und uns nicht hassten. Kopfschüttelnd verdränge ich auch diese Erinnerungen.

Ich habe es wirklich drauf, mich in einem tristen Gedanken-

strudel zu verlieren. Nicht drauf habe ich es, Lösungen zu finden, diese Magie in mir loszuwerden.

Meine Gedanken sind ein grauenhafter Ort, nicht wahr?

Ravva fliegt davon. Eine weiße Feder schwebt hinab und landet auf dem knorrigem Stuhl in der Ecke meines Balkons. Seufzend springe ich vom Geländer, greife nach der Stricknadel, die dort liegt, und stecke sie zusammen mit einem Dolch in den Gürtel an meinem Oberschenkel. Der dunkle Rock gleitet wieder über meine Beine, die Stiefel schnüre ich fester. Dann greife ich in die Manteltasche für meine Tarnung des Abends und ziehe sie unter den gehäkelten Eulen hervor. Die Maske erinnert mich nur zu gut daran, was ich bin – ein Monster, eine schwarze Seele, die verborgen bleiben muss. Vor allem, weil ich mich in die Höhle des Löwen wage: in die Tunnel der Jäger. Ein Ort ohne Reue und Mitgefühl, an dem mein Tod nur allzu oft geplant wird.

Narren.

Ich ziehe das Band der samtigen Maske über meiner Nasenpartie fest. Niemand darf mich erkennen.

Schließlich bin ich die *Deadly Queen*.

O Schicksal, wie ich diesen Namen verabscheue, den diese Schreckschraube von Hohepriesterin mir verpasst hat unmittelbar nach meiner Geburt, als sie in einer Vision sah, *was* ich bin.

Mir auf die Unterlippe beißend, betrete ich mein Zimmer, stakse über Kleider und zahlreiche Schundromane hinweg.

Murrend öffne ich die Schublade meines Nachtschränkchens und greife nach der kleinen Phiole. Bevor ich es mir anders überlege, trinke ich widerwillig die graue, magische Flüssigkeit, die Großvater mir zubereitet hat, um mein Aussehen zu verändern. Sie riecht wie immer nach Käsefüßen.

Aber was soll's.

Mit angehaltenem Atem betrachte ich mich in dem ovalen Spiegel rechts von mir. Meine Pupillen sind nicht mehr schwarz wie sonst, sondern dunkelblau. Meine roten Lippen verlieren an Farbe und werden dünner und blasser. Die Sommersprossen auf

meiner Nase sind verschwunden. Ich weiß es, auch wenn sie von meiner Tarnmaske bedeckt sind. Nur die Narbe über dem rechten Auge bleibt. Das tut sie ja immer.

Schnell wende ich den Blick von ihr ab. Ich will jetzt nicht an Vaters Gewaltausbrüche denken.

Ein stummer Befehl genügt und meine schwarzen Flügel breiten sich aus. Die dunklen Federn fegen Staubfussel, und den ein oder anderen Roman durch das Zimmer. Niesend positioniere ich mich wieder auf dem Geländer. Mit einem letzten Blick auf die funkelnden Lichter der Stadt stürze ich mich nach unten und bete dabei, dass die Wetterhexe heute eine bessere Antwort für mich bereithält. Auch brauchen die Kinder wieder Geld und ihre Medizin, was ich ihnen selbstredend zukommen lassen werde.

Und niemand darf mich dabei erwischen.



2

JELARA

Ich stürze vom Himmel herab und lande sicher auf beiden Beinen im weißen Sand. Meine Augen tränen aufgrund der unerträglichen Helligkeit. Mit einem Schwung klappe ich meine Flügel ein und lasse sie verschwinden. Meine Wirbelsäule kribbelt und ich taumle kurz zurück. Das Gewicht der eingeklappten Flügel lässt mich immer kurz schwanken, ehe sie sich in Luft auflösen. Ich fächere mir mit den Händen Luft zu.

Die Hitze, die stets von dem Strand ausgeht, versiegt nicht mal nachts. Dennoch ziehe ich die Kapuze meines Mantels tief ins Gesicht. Mein Herzschlag beschleunigt sich und ich bleibe wachsam, sehe mich genau um, bevor ich losgehe. Die Schönheit dieser Szenerie entgeht mir dabei nicht – das sanfte Rauschen der Fluten, der Gesang der Sirenen auf den Klippen und das funkelnde, perlmuttfarbene Weiß des Meeres, welches durch die zahlreichen gleichfarbigen Algen entsteht. Schön, aber auch gefährlich. Denn dieser Abschnitt des Königreichs gehört den Gefallenen, den Abhängigen, die sich an den Drogen vom Markt laben und deren Illusionen verfallen.

Je näher ich dem Markt komme, desto lautere Schreie hallen mir entgegen. Meine Magie rumort in meinen Adern, weil sie

spürt, dass andere Kräfte zugegen sind. Das kommt normalerweise nur in meiner Familie vor. Doch hier ist alles anders.

Hier hausen dunkle magische Flüche und Wesen, vor denen selbst der König, mein Vater, und seine verfluchte goldene Armee Respekt haben. Der einzige Grund, weshalb sie den Handelsmarkt nicht schließen. Angeblich existiert er seit Anbeginn der Zeit und niemand meiner Vorfahren hat es je gewagt, ihn zu betreten.

Da bin ich definitiv anderer Meinung.

Immer schneller nähere ich mich den mit Ledertüchern umspannten hohen Mauern. Nicht nur wegen der Medizin, die ich brauche, auch weil sich inmitten des Marktes der Zugang zu den Tunneln befindet. Jedenfalls einer davon. Aber es ist der Einzige, von dem ich gehört habe und den ich immer wieder benutze.

Ich betrete die unheilvolle Schwelle und werde sofort von einer innerlichen Unruhe erfüllt. Ein Krächzen und ein Flehen dringen an meine Ohren, jedoch nie laut genug, um Sätze zu erkennen, nur Fetzen. Überall tummeln sich seltsame Kreaturen, die keinen Menschen, sondern Fabelfiguren ähneln. Vor allem hier im ersten Bezirk und am Rande des Marktes. Aber ich muss zum Kern vordringen, zu den schlimmsten Gestalten: den Hexen.

Meine Finger zucken immer wieder zu dem Dolch und der Stricknadel an meinem Oberschenkel, besonders wenn diese entstellten Elfen mit funkelnden Augen und schimmernden Flügeln Angebote flüstern, und mir mit ihren langen Nägeln zu nahekommen. Schweiß sammelt sich in meinem Nacken, als mir eine mit ihren Flügeln über das Kinn streicht. »Du siehst aus, als könntest du etwas Spaß in deinen Träumen gebrauchen, Liebes. Ich verkaufe dir meine Tinktur zum halben Preis, wenn du mir eine deiner Haarlocken gibst, die du unter deiner Kapuze versteckst«, reizt mich eine Elfe mit blonden Zöpfen. Die Frisur ist lieblich. Wäre da nur nicht das Blut auf ihrem Leinenkleid, welches sie als kleines Monster enttarnt.

»Verschwinde.«

Da sie hartnäckig weiter vor meinem Gesicht herumschwirrt, zeige ich Zähne und lasse nur einen Bruchteil meiner Magie um mich herum frei, ohne etwas zu bewirken. Auf einer meiner Fingerspitzen bildet sich ein kleiner silberner Tropfen, den ich schnell wegwische, bevor sie ihn sieht. Aber sie spürt die Schwere, die Bedrohung, die ihre Instinkte aufschreien lässt, und stürzt davon.

Gut so. Da hier alle mehr oder weniger kleine Zauber wirken können, wird meine kurze magische Drohung hoffentlich nicht hinterfragt. Schließlich habe ich mich zurückgehalten und könnte, weiß das Schicksal was für ein abartiges Geschöpf hier unten sein. Dass aber die zukünftige Deadly Queen hier herumspaziert, davon gehen sie niemals aus. Wie der Großteil des Volkes glauben auch diese Wesen hier, dass ich mich stets in meinem Palast verkrieche.

Falsch gedacht.

Der Duft von exotischen Gewürzen und von viel zu betörendem Nektar erwartet mich in der nächsten Gasse. Verkäufer, teils Hirsch, teils Mann, bieten ihre Waren an, jedoch lehne ich erneut ab. Auch sie sind alle mit Giften und Drogen getränkt.

Ich trete in die folgende Abzweigung, mit den magischen Artefakten und den fleischfressenden, mannshohen Pflanzen. Sie umwinden poröse Knochen und Skelette, die an den Verkaufsständen hängen. Vermutlich waren es einst Menschen, die hierhergelockt wurden. Flott gehe ich weiter und ignoriere die Rufe der verummten Verkäufer. Ihre kindlichen, unnatürlichen Stimmen tun mir in den Ohren weh.

Dann überschreite ich die nächste Schwelle – jene, die mir kurz den Atem raubt. *Die Schwelle*, die in den Hexenzirkel führt.

Eine absolute, grauenhafte Ruhe empfängt mich. Ich spanne mich an. Noch sehe ich niemanden. Mehrmals schluckend schreite ich die saubere Gasse entlang, die immerzu nach Pfingstrosen riecht. Der Sand ist makellos eben. Die an den Steinwänden

angebrachten Flammenhalter spenden nur wenig Licht und Wärme. Vor dem größten und spitzesten Zelt bleibe ich stehen. Ich verzichte darauf, an diesem vorbeizusehen, wo sich der Friedhof und die Mausoleen der Hexen befinden. Einer der barbarischsten Orte im ganzen Königreich, so sagt man. Die Menschen, die dorthin verschleppt werden, höre man nachts um den Tod flehen.

Den Kloß in meiner Kehle ignoriere ich.

Ohne anzuklopfen, betrete ich das Zelt. »Morgana«, rufe ich und finde die Wetterhexe bei ihrem Werk mit ihren selbstgebastelten Puppen und Runen. Ich vermeide es, tief einzuatmen. Die zum Trocknen aufgehängte Menschenhaut vor dem Kamin stinkt wie die Pest.

Bah.

Die alte Hexe sieht von ihrem Schreibtisch in der rechten Ecke hoch. Ihr Nacken knirscht. »Du bist früh dran, Vögelchen.«

»Ich habe noch etwas vor.«

Morgana steht wortlos auf und schleppt sich über abgenagte Fingerknochen und wirre Haarbüschel zu ihrem Glasschrank am anderen Ende des Zeltes. Leise gackernd greift sie in den Schrank mit den zwei gelben Schlangen und fasst nach der Medizin, die ich brauche.

Ich stelle mich auf die Zehenspitzen, um einen Blick auf das schlagende Herz zu erhaschen, das die Schlangen immer wieder liebkosen. Manchmal glaube ich sogar, es schreien zu hören. Gruselig ist gar kein Ausdruck dafür, oder? Was es mit dem Organ auf sich hat? Die Hexe besitzt es, seit ich das erste Mal hier war.

»Erzähl mir ein Geheimnis, das sonst niemand kennt«, schnarrt sie und steht so schnell vor mir, dass uns nur mehr eine Handbreit trennt.

Das war zu erwarten. Die Hexe sieht aus wie eine hundertjährige Zwetschge, ist aber so schnell wie ein junges Wiesel. Ich zucke nicht einmal mit der Wimper. Hier darf ich keine Schwäche

zeigen, wenn ich nicht in ihren Katakomben hinter dem Friedhof enden will. Nicht, dass sie mich wirklich festhalten könnte, aber trotzdem.

»Na los. Je schmutziger, desto wirkungsvoller ist die nächste Tinktur, Vögelchen.«

Mit verengten Lidern lege ich den Kopf schief. »Mein kleiner Finger juckt manchmal, wenn ich pinkle.«

Die ledrigen Falten in ihrem Gesicht werden noch tiefer – sie lächelt. Die Lichtreflexionen ihrer bunten Kugel inmitten des Zeltes reflektieren sich an der Schärfe ihrer spitzen Zähne. Sie sind genauso grau wie ihr langes, zotteliges Haar. Kurz schnappt sie nach mir.

Amateurin.

Auch meine Mundwinkel zucken. Denn ich bin das schlimmere Monster hier. Aber ich lasse sie in dem Glauben, dass ich nur eine gewöhnliche, kleine Handelshexe aus dem Untergrund bin.

Das Gekicher verstummt, sie kommt noch näher. Ihr verrotteter Atem steigt mir in die Nase. Sie riecht nach nasser Fäulnis.

Man sagt, sie könne die Pest selbst vom Himmel regnen lassen, sofern sie dem Markt hier entkommen würde. Doch zum Glück sind sie und die anderen Kreaturen durch einen Schutzzauber eingesperrt. Wer dies bewerkstelligt hat, weiß niemand.

Ich widerstehe dem Drang, meine Nase zu rümpfen, gar zurückzuweichen.

»Und jetzt etwas, das mich wirklich interessiert, Vögelchen. Dann erzähle ich dir vielleicht, was mir meine Hexenfreunde über ein Gift erzählt haben, das einem endgültig die Magie raubt. Das willst du doch so unbedingt wissen, oder?«

Und wie ich das will, denn mein Geburtstag steht bald vor der Tür. Und bis jetzt haben Großvater und ich noch nicht herausgefunden, wie man den tödlichen Zauber in mir aufhalten oder wenigstens abschwächen kann.

Ich räuspere mich. Hitze schießt mir in die Wangen. »Ich habe

ein Muttermal in der Form einer Sonne auf meinem rechten Brustansatz. Es hat noch kein Mann je gesehen.«

Weil mich prinzipiell noch kein Mann nackt gesehen hat, gar geküsst.

Das behalte ich aber für mich. »Was ist das für ein Gift?« Meine Stimme zittert vor Nervosität, was die Hexe zappeln lässt vor perverser Freude. Morgana wirft den Kopf in den Nacken und schüttelt sich durch. Ihr mausgraues Haar schwingt umher. Es wirkt immer so, als würde sie meine Worte in sich aufsaugen und diese sie erregen. Ich verziehe die Lippen.

Morgana beruhigt sich wieder und streckt mir das gewünschte Heilmittel entgegen, was nicht mal Großvater zu brauen vermag.

»Zuerst die nächste Bezahlung, Vögelchen. Dann kriegst du deine Antwort.«

Sofort stecke ich die Tinktur ein.

Morgana ergreift meine Hand und rammt ihren scharfen Fingernagel in die Innenfläche, was ich zulasse. Sie nimmt das Blut in ihrem langen Fingernagel auf. Die zweite Art der Bezahlung. Schnell ziehe ich die Hand zurück. Ich hasse das. Aber es muss sein.

»Es gibt kein Gift, was einem die Magie raubt. Magie ist ein Geschenk des Schicksals. Man kann sie einem nicht nehmen.«

Ich fluche los. »Du dreiste ...«

Sie hebt die Hand, unterbricht mich mit einem Schnippen. »Ich höre mich weiter um, versprochen.« Dann zwinkert sie. »Und ein kleiner Rat, Vögelchen.«

Nun hebe ich die Hand. »Na sag schon, bevor ich endgültig die Geduld verliere und eine deiner gruseligen Puppen zertrete.«

Wut fegt durch meine Venen. Großvater und ich haben schon alle Bibliotheken in Aurrummar abgeklappert und nichts gefunden. Wenn das so weitergeht, muss ich in Elains einbrechen.

Unbeeindruckt von meiner Drohung, legt sie den Kopf schief. »Pass heute auf in den Tunneln. *Der* Jäger ist vor Ort. Und wir wissen ja, wie sehr er ... unseresgleichen verabscheut.«

Fast verschlucke ich mich an meinem eigenen Speichel. Der Jäger, der magisch begabte Wesen hasst und sie nur zu gern jagt.

In dem winzigen Zelt hallen ihre Worte wider wie ein Echo. Besser gesagt, eine Warnung. Und ich erkenne eine, wenn man sie mir zuträgt.

Murrend neige ich mein Haupt. »Danke für diese Information. Ich werde mich von ihm fernhalten.« Zügig gehe ich zum Ausgang.

»Das solltest du. Und doch wirst du es nicht ...«

Verwirrt wirble ich herum.

»... können«, schließt sie diesen Satz. »Verschwinde jetzt. Und ich freue mich auf dein nächstes Geheimnis. Ich weiß, du hast so, so viele. Ich schmecke sie. Schmecke, schmecke, schmecke sie, wie dein kochendes Blut.« Ihre Schlangen zischen und werden so unruhig, dass der Glasschrank bebt. Rasch verschwinde ich nach draußen und reibe mir kurz die Schläfen unter der Maske. Ich hasse diese Viecher. Aber nicht deswegen breiten sich zunehmend Kopfschmerzen aus. Sondern wegen des Jägers, der sich seit gut einem halben Jahr als Anführer der Untergrundtunnel aufspielt. Glaubt man den Gerüchten, ist er der zurzeit skrupelloseste und gefährlichste Rebell in unserem Königreich. Seine Anhänger scharen sich um ihn, seit er mit seinem engsten Kreis eine Legion von Vaters Goldstiefelarmee ausgelöscht hat. Mit einem mulmigen Gefühl im Magen drehe ich mich erneut dem Zelteingang zu. »Du irrst dich, alte Schachtel. Der Bastard kriegt mich nie in die Finger.«

Ihr Gackern dröhnt verächtlich bis in meine Brust, die sich schnell hebt und senkt. Ich hebe den Mittelfinger. Und wenn sie das nächste Mal keine befriedigende Antwort auf die Frage nach einem Gift hat, ramme ich ihn ihr in den Hals. Ich kann ja sonst niemanden fragen, der sich mit schwarzer Magie auskennt.



Nach drei weiteren von koboldartigen Kreaturen wimmelnden Gassen finde ich mich endlich vor der verfallenen Treppe wieder, die in die Untergrundtunnel führt.

Ich mache den ersten Schritt, da ...

»Geh zur Seite, Schlampe!«

Ich werde unsanft weggestoßen und pralle mit der rechten Schulter gegen das spitze Gestein des Torbogens. Der Stich geht bis zu meinen Fingern.

Sofort springe ich herum. »Mach das nie wieder, du Arschloch!« Meine Worte sind schneller als mein Verstand.

Der massive Mann, der bereits die erste Stufe erklommen hat, dreht sich um und zieht blitzschnell einen kleinen Dolch unter seinem schwarzen Umhang hervor. Seine mattgrauen Augen blitzen auf. »So dreckige Worte aus diesem hübschen Mund, ja? Dieser Ort da unten ist nichts für vorlaute Frauen wie dich.« Er leckt sich über die Lippen und ich hebe das Kinn. Was für ein Wichser.

»Allein mit diesen Hüften könntest du da unten Ärger bekommen.« Seine freie Hand gräbt sich blitzschnell in meinen Hintern, schneller als ich Luft holen kann. Ich will sie wegschlagen, als er mir die Dolchklinge bedrohlich an den Hals hält, ohne die Haut zu durchdringen.

Ich erstarre. Ein bitterer Geschmack steigt mir in die Kehle, doch ich behalte meine hochmütige Miene bei. So eine Sorte von Mann braucht nicht zu denken, dass er mich in die Knie zwingen kann.

Um ihn weiter zu provozieren, hebe ich die Augenbrauen. »Ach? Es tut mir leid, wenn ich auf dich unbeholfen wirke, aber das bin ich gewiss nicht. Hinreißendes Becken hin oder her.« Ich bewege meinen Kopf einen winzigen Millimeter, und sofort rinnt mir warmes Blut in den Ausschnitt. Der Mann legt den Kopf schief, sodass ihm die schmutzigen roten Haare noch tiefer ins Gesicht fallen. Seine Pupillen weiten sich und er leckt sich wieder über die Lippen. Innerlich verkrampfe ich mich vor Ekel.

Das erregt ihn!

Schon knetet er meinen Hintern fester.

Schnaubend weiche ich so abrupt zurück, dass mein Hinterkopf gegen die Wand schlägt. Ein reißender Schmerz schießt meine Wirbelsäule entlang, Völlig egal. Schmerz zu zeigen, ist eine Schwäche, die ich längst abgelegt habe.

Aber ich ertrage es nicht, als Objekt degradiert zu werden, nur weil ich Brüste habe! Was für ein Mistkerl. Ich hole Luft, um ihn zu beschimpfen, da liegt die Waffe *schon wieder* an meinem Hals.

Meine Güte!

»Vielleicht sollte ich einen Kuss des Glücks von dir erzwingen?«, flüstert er, und zwei weitere ankommende Männer in dunklen Lumpen fallen in sein hohles Gelächter mit ein. Wutentbrannt werfe ich ihnen allen einen zornigen Blick zu, den sie gnadenlos erwidern. Als sie ihre Laternen höher heben, um mich und diesen widerlichen Kerl eingehender zu betrachten, reicht es mir. Seine Berührungen, genauso wie diese lüsternen Blicke, brennen wie Säure auf meiner Haut.

Ich könnte ihn mit meiner Magie sofort quälen und dann töten. Aber *alle* würden es bemerken, wenn ich jemanden umbringe. Und sie würden mich nur noch mehr für ein Monster halten, das ich nie sein wollte.

Aber die andere Art meiner Magie, die geheime, von der nur Großvater und meine Schwestern wissen, setze ich trotzdem ein. Lächelnd öffne ich die Lippen einen Spaltbreit. Mein Rückgrat kribbelt sofort und meine Nackenhaare stellen sich auf. Ein Lichtregen explodiert hinter meinen Augen und das Sirengift breitet sich bis in meine Iriden aus.

»Es wäre mir eine Ehre«, säusele ich, während ich versuche, seinen glasigen Blick einzufangen. Und ich weiß, in dem Moment verschwindet das verzauberte Blau meiner Pupillen und er versinkt in der Schwärze, die sich wie ein giftiges Spinnennetz durch seine Gefäße ausbreitet. Sein Wille und die Arroganz zerbröckeln. Speichel läuft aus seinem Mundwinkel, er lässt den

Dolch von meinem Hals fallen, der klirrend auf den Boden trifft. Als sein gerötetes Gesicht näherkommt, blinzele ich mehrmals und befreie ihn von meiner Sirengabe, die mir schon oft das Leben gerettet hat. Leider kann ich sie nur auf eine Person konzentriert anwenden. Verwirrt runzelt der rothaarige Hüne die Stirn. Bevor er einen weiteren Gedanken fassen kann, ducke ich mich, ergattere seinen Dolch und drehe mich um ihn herum. Ich bin schnell. Deshalb überrascht es mich nicht, dass nicht nur er, sondern auch die Schaulustigen um uns herum nach Luft schnappen, als *ich* nun die Waffe von hinten an seinen Hals lege. Eine unerwünschte Aufmerksamkeit, die ich rasch beenden werde. Die Männer mit den Laternen fliehen die Treppen hinab.

Feiglinge.

Weitere ankommende, verummte Gestalten halten Abstand. Ich stelle mich auf meine Zehenspitzen.

»Es wäre mir eine Ehre ...«, flüstere ich und nehme die Worte von vorhin wieder auf. »Dir meinen Dolch in deinen dummen Schädel zu rammen, solltest du mich oder andere Frauen noch einmal ungewollt belästigen. Verstanden?« Mit dieser Drohung verpasse ich ihm an seinem rechten Unterarm eine Wunde. Brüllend dreht er sich um, doch ich habe die Waffe bereits fallen gelassen, und verschwinde hinab in die Tunnel.